

„NISCHEN“ FÜR DIE TSCHECHISCHE GESCHICHTS- SCHREIBUNG IN DER KOMMUNISTISCHEN ÄRA

Das kommunistische Regime in der Tschechoslowakei hat – darüber kann kein Zweifel bestehen – in den vergangenen vier Jahrzehnten versucht, auch die Geschichtsschreibung gleichzuschalten und für seine eigenen Zwecke zu instrumentalisieren. Gelungen ist es ihm allerdings nicht in dem Maße, wie häufig angenommen wird. Vielfach haben Historiker vermocht, ihre Forschungen trotz aller damit verbundenen Schwierigkeiten mehr oder weniger unabhängig und im Einklang mit ihrem beruflichen Ethos in windgeschützten „Nischen“ zu betreiben. Einige davon sind auch im Westen nicht unbekannt geblieben; über sie explizit zu schreiben hätte aber damals bedeutet, sie zu gefährden. Wir haben jetzt eine Reihe unserer tschechischen Kollegen gebeten, über einige Freiräume für den unabhängigen Forschergeist in der Geschichtswissenschaft und über dort hervorgebrachte Leistungen zu berichten.

Herausgeber und Redaktion

DIE FREUNDE AMEDEO MOLNÁRS IN DEN LETZTEN ZWANZIG JAHREN

Von Noemi Rejchrtová

Amedeo Molnár (1923–1990) hat sich in der europäischen Geschichtswissenschaft vor allem als Kenner des mittelalterlichen Ketztertums (Waldenser, Hussiten, Brüdergemeinde) und als Theologe der Reformation von individueller Eigenart und ausgestattet mit einer starken analytischen Begabung einen Namen gemacht. Als einer der letzten Polyhistoren stellte er seine historiographische Gelehrsamkeit, die von der frühen Patristik über das theozentrische Mittelalter bis zur anthropozentrischen Neuzeit reichte, uneingeschränkt in den Dienst seines „Berufs“ als Theologe. Nach dem Vorbild der Propheten und Apostel, belehrt durch das historische Versagen der Kirche, sah er seine Aufgabe darin, der gesellschaftlichen Minderheit jener fragwürdigen Erben der böhmischen und europäischen Reformation Orientierung zu geben und sie zu warnen. Die nationale ebenso wie die kirchliche Gesellschaft hatte jedoch ganz andere Sorgen und Interessen und hörte nicht auf die „Stimme des Propheten“. Dennoch bemühte sich A. Molnár bis zum letzten Augenblick darum, allen geistigen Erben der „Reformation“ zumindest für die Zukunft das entsprechende historisch-theologische Rüstzeug zu vermitteln, und zwar nur deshalb, um ihnen zu ermöglichen, zu den verworrenen Diskussionen über „postmoderne“ Religiosität am Ende des Jahrhunderts beizutragen.

Molnár gewann den Kreis seiner Freunde aus unterschiedlichen Forschungsbereichen, wie er selbst festzustellen pflegte, gewissermaßen unverdienterweise. Er hörte

nicht auf, sich darüber zu wundern, daß ihm in der Zeit der Herrschaft einer einzigen historischen Wahrheit, als selbst die evangelische theologische Fakultät für ihn keinen Platz hatte (1957–1961), Respekt und Freundschaft entgegengebracht wurden. Gerade in jenen Jahren begann sich still und spontan die Gruppe jener Menschen zu bilden, die entweder eine innere Verwandtschaft mit dem subtilen Wissenschaftler fühlten oder ihn bewunderten und seine „Andersartigkeit“ respektierten. Mit leichter Ironie pflegte sich Molnár daran zu erinnern, daß es gerade die aufrichtige Freundschaft der damals noch an der Spitze der offiziellen Historiographie stehenden „Mächtigen“ war, die die Einordnung eines Theologen verhinderte, der für niemanden auf dem Weg zum Erfolg eine Bedrohung darstellte. Erst nach dem Jahr 1968 befanden sich alle in einem Boot. Die Rollen hatten sich allerdings geändert. Einige von Molnárs Freunden mußten sich unter die Privathistoriker begeben, waren in der Tschechoslowakei „verboten“; andere überlebten still und unauffällig in den offiziellen Institutionen, begleitet von der Angst, wann ihr Arbeitsverhältnis gekündigt werden würde und sie lernen mußten, eine Straßenbahn zu fahren, wie der Hussitologe František Šmahel.

Im Gegensatz zur Mehrzahl seiner Freunde wurde Molnár – seit 1962 Professor für Kirchengeschichte an der evangelischen theologischen Comenius-Fakultät, zwei Jahre später zum Professor für die Geschichte des Waldensertums an der Facoltà valdese di teologia in Rom ernannt und 1967 Ehrendoktor der Universität in Paris – im Jahr 1972 zum Dekan der Prager evangelischen Fakultät gewählt. In diesem Amt blieb er bis zum Jahr 1978 und übte es später wieder in den Jahren 1984–1986 aus. Auch dieser „Aufstieg“ führte nicht dazu, daß sich seine Freunde von ihm abwandten, und das spricht mehr als irgend etwas anderes zu seinen Gunsten. Alle waren sich dessen bewußt, daß die evangelische theologische Fakultät vor allem die Funktion erfüllte, die religiösen Freiheiten im Sozialismus zu demonstrieren. Dennoch hörten sie nicht auf, den Dekan dieser Fakultät zu achten. Sie ahnten, daß Molnár peinlich darauf bedacht war, auf der empfindlichen Waage seines wissenschaftlichen Gewissens das kleinere und das größere Übel abzuwägen. Um den Preis ihn erdrückender Kompromisse entschloß sich Molnár dazu, sich auf das Spiel mit der Staatsmacht nur deshalb einzulassen, um auf diese Weise wenigstens eine Insel relativer Freiheit der theologischen und historischen Forschung im Rahmen der erlaubten Ausbildung des theologischen Nachwuchses zu bewahren. Bis zum Ende seines Lebens war sich Molnár nicht sicher, ob sein Entschluß richtig gewesen war.

Ich nehme an, daß sich auch moralisch gefestigte Persönlichkeiten selten dem deformierenden Einfluß einer gesellschaftlichen Funktion entziehen können, selbst wenn sie diese in guter Absicht übernehmen und den Vorsatz haben, sich in ihren Haltungen und Handlungen von dieser nicht bestimmen lassen. Eben deshalb lasse ich in diesem Versuch einer Charakteristik der Freunde Molnárs seine Kollegen von der theologischen Fakultät beiseite. Das freundschaftliche wie auch das kritische Verhältnis zu einem Vorgesetzten im Amt des Dekans oder Prodekans war in der politisch heiklen Situation der vergangenen Jahre allzusehr gerade durch dieses Amt bedingt. Ich fürchte, daß ich noch nicht genügend Abstand habe, um jene mehr als komplizierten Verhältnisse mit dem unerläßlichen Maß an Objektivität beschreiben zu können.

Die Gruppe der „außerkirchlichen“ Freunde läßt sich dagegen sehr viel leichter erfassen; sie nahm in den letzten zwanzig Jahren recht deutliche Konturen an, vor

allem in der Tschechoslowakei selbst. Die Beziehungen zu den Kollegen von der Waldenser-Fakultät in Rom sind weniger übersichtlich, denn auch sie kamen offenbar nicht ohne jene unselige Politisierung der reinen Theologie und einer theologisch gerichteten Geschichtsschreibung aus, die Molnár repräsentierte.

Amedeo Molnár hat sehr schwer daran getragen, daß er im Jahr 1957 von der theologischen Fakultät für vier Jahre an das Institut für tschechische Literatur der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften versetzt wurde; dies wurde vom damaligen Dekan J. L. Hromádka und dem Akademiemitglied J. Mukařovský ausgehandelt. Gerade in jener Zeit gewann Molnár jedoch nicht nur die Freundschaft von Literaturhistorikern (erwähnt seien Jaroslav Kolár und Emil Pražák, wenn wir Miriam Bohatcová-Daňková unberücksichtigt lassen wollen, mit der Molnár der Respekt des Schülers vor ihrem Vater verband, dem genialen Kenner des alten Testaments Slavomil Daněk), sondern auch einer Reihe von Hussitologen. Molnár wurde nämlich im Rahmen des Akademie-Instituts zunächst zum Sekretär und später auch zum Vorsitzenden der Kommission gewählt, der die Edition der Schriften von Hus oblag. In dieser Kommission entwickelte er ein vertrauensvolles Verhältnis zu dem hervorragenden Editor Jaroslav Eršil, zu Anežka Vidmanová (der akribischen Herausgeberin der Schriften von Hus), zu dem vitalen, vor Humor sprühenden Professor Jiří Daňhelka (Herausgeber der tschechischen Schriften von Hus, der hussitischen Verdichtungen, der alttschechischen Dalimil-Chronik), dem herausragenden Paläographen, Handschriften-Spezialisten und Interpreten der Kultur des Mittelalters Pavel Spunar, zu dem Rechtshistoriker Jiří Kejř, dem führenden Mediävisten Professor František Kavka und dem vielversprechenden Hussitologen František Šmahel.

Mit Dankbarkeit erinnerte sich Molnár stets daran, daß Josef Macek, Akademiemitglied und Direktor des Historischen Instituts der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften, seine 1954 veröffentlichte Edition „Rozprava o českých adamicích Isaaca de Beausobre“ unterstützte und seine schützende Hand über die einleitende Studie zu dieser Edition hielt. Eine ähnlich freundschaftliche Beziehung verknüpfte Molnár mit seinem philosophischen Antipoden Robert Kalivoda. Molnár ehrte in dessen ausgeprägter Persönlichkeit den letzten überzeugten Marxisten und Strukturalisten. Obwohl Molnár und Kalivoda in ihren Arbeiten entgegengesetzte Wertorientierungen verfolgten, stimmten ihre Analysen in bemerkenswerter Weise überein.

Ein Zentrum der Begegnung der Freunde Molnárs war die gemeinsam gekaufte Bibliothek, die F. M. Bartoš (1889–1972) hinterlassen hatte. Bartoš hatte sich in seinem Testament ausbedungen, daß seine Bibliothek nicht mit der Bibliothek der Fakultät zusammengelegt werden sollte, sondern als Ganzes den Forschern zur Verfügung stehen sollte, die sich für die böhmische Reformation interessierten. Die Bibliothek wurde von der Gesellschaft der Freunde des Hus-Museums in Konstanz gekauft und im Kabinett des historischen Lehrstuhls der evangelischen theologischen Comenius-Fakultät aufgestellt, wo sie dem Patronat von Molnár unterstand. Anfangs trafen sich hier die Hussitologen, um bei der Katalogisierung zu helfen. Allmählich erweiterte sich der Kreis der Freunde Molnárs in der „Bartoš-Bibliothek“. Ohne die „Freitagszusammenkünfte“ T. G. Masaryks nachahmen zu wollen, trafen (und treffen) sich die Mitglieder dieses Kreises jeden Freitagvormittag. Zu den treuesten Teilnehmern der Runde zählten Pavel Spunar, das Akademiemitglied Josef Macek, der berühmte

Kenner der mittelalterlichen Diplomatik und Professor für historische Hilfswissenschaften Ivan Hlaváček, der Rechtshistoriker und Hussitologe Jiří Kejř, der Archäologe Zdeněk Smetánka und bis vor kurzem (d. h. bis zur Übernahme des Direktorenpostens im Historischen Institut der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften) der Hussitenforscher František Šmahel, ferner die Literaturhistoriker Jaroslav Kolár und Emil Pražák.

Alle Teilnehmer der „Freitagsgesamtkünfte“ wußten, daß Josef Macek seit Jahren an einer monumentalen Synthese des jagellonischen Zeitalters (1471–1526) arbeitete, die organisch und in moderner Weise an Rudolf Urbánek's Darstellung der Podiebrader Epoche (der letzte, vierte Teil dieses Werkes erschien 1962 in Prag) anknüpfte. Da alle mit Recht bezweifelten, daß Macek's Untersuchung in absehbarer Zeit gedruckt werden würde, luden sie einige intime Kenner der Materie, die als verläßlich galten, zu „häuslichen“ Vorlesungen und Diskussionen ein. Macek gehörte nämlich seit dem Jahr 1968 zu den „verbotenen“ Autoren.

Im Kreis der Freunde Molnárs entstand so seit dem Jahr 1973 eine weitere Gesprächsrunde: die interdisziplinäre Diskussion über die „jagellonische“ Problematik der böhmischen Geschichte im europäischen Kontext anhand des bemerkenswerten Werkes des toteschwiegenen Historikers Josef Macek. Zur ersten Vorlesung über die einleitenden Kapitel der Arbeit über das jagellonische Zeitalter trafen wir in einem evangelischen Pfarrhaus in der Abgeschiedenheit der Prager Peripherie zusammen.

Mit dem Ehepaar Luděk und Noemi Rejchrt freundete sich Molnár nicht nur als Konsultant ihrer Dissertationen an der Philosophischen Fakultät der Karls-Universität an, sondern vor allem als Sommergast an der Wirkungsstätte des Pfarrers Luděk Rejchrt im Riesengebirge. Die Sommerabende im barocken Pfarrhaus in Křižlitz mit ihren Gesprächen über die kalvinisierte Brüdergemeinde, über die Kirche und ihre Entwicklungsperspektiven, doch auch über Poesie und Musik sind unvergeßlich. Fast wie durch ein Wunder, doch auch durch die persönliche Standhaftigkeit des Dozenten für böhmische Geschichte (und heutigen Professors und Prorektors der Karls-Universität) Josef Petrán und des Philosophen Professor Milan Sobotka erwarben die Eheleute Rejchrt das Doktordiplom: der Pfarrer und die Fabrikarbeiterin in Starkenbach. In eben diesem Jahr 1973 nutzte Molnár seinen 50. Geburtstag dazu, um dem Ministerium für Kultur (das damals für die theologischen Fakultäten zuständig war) einen Antrag auf Einstellung eines Assistenten vorzulegen, und ersuchte dabei ausdrücklich um einen der beiden Eheleute Rejchrt. Da gleichzeitig das Pfarrkollegium der evangelischen Kirche der Brüdergemeinde in Prag-Bráník darum bat, Luděk Rejchrt zum Nachfolger des verstorbenen Pfarrers Timoteus Pokorný zu ernennen, waren die Würfel gefallen. Das Ministerium kam dem Jubilanten wohlwollend entgegen. Die Pfarre in Hodkovičky konnte also als Treffpunkt der ersten Zusammenkunft der „Jagellonen“ dienen.

Damit im Ensemble der Experten die Vertreter der Kunsthistoriker nicht fehlten, wurden nach reiflicher Überlegung die folgenden führenden Fachleute eingeladen: Josef Krása (er starb im Jahr 1983), Jaroslav Homolka (gegenwärtig Dekan der Philosophischen Fakultät der Karls-Universität) und Jarmila Vacková (deren Arbeit sich auf den Vergleich zwischen der niederländischen und der Kunst der böhmischen Länder

konzentrierte). Einen Schuß Dynamik trug der ausgezeichnete Kenner und originelle Interpret der mährischen Geschichte Josef Válka in die Diskussionen hinein. Die Fachgespräche über das Werk Maceks endeten in der Regel mit Diskussionen über sehr aktuelle Themen. Dies schon deshalb, weil der gleiche Respekt, der Molnár als Theologe entgegengebracht wurde, auch Macek galt, und zwar nicht nur als Historiker, sondern auch als erfahrener und „existentiell“ ernüchterter Politiker.

Die „Jagellonen“ trafen seit dieser Zeit abwechselnd bei denjenigen Familien zusammen, die in der Lage waren, die ganze Gesprächsrunde räumlich in ihrer Wohnung unterzubringen, und deren Hausfrau bereit war, den erheblichen Aufwand an Bewirtung und anschließendem Hausputz über sich ergehen zu lassen. Die größte Bürde hatten in dieser Hinsicht offensichtlich Frau Jindřiška Macková, Frau Dr. Kejřová, Frau Dr. Vacková und Frau Dr. Hlaváčková zu tragen. Im Pfarrhaus in Hodkovičky kam zum traditionellen Advent mit Weihnachtsliedern und Backäpfeln noch das historische Fachgespräch hinzu. Eine Abweichung vom „häuslichen“ Milieu bildete das gastfreundliche Kabinett für klassische Studien, wo Pavel Spunar die Rolle des Gastgebers übernahm.

Jubiläen wurden mit Samizdat-Sammelbänden gefeiert. Die Mehrzahl der Beiträge konnte später veröffentlicht werden, einige dienten lediglich der „Ehre“ des Jubilanten; dies gilt sowohl für den Sammelband zum 60. Geburtstag von Josef Macek als auch Amedeo Molnárs, obwohl der offizielle Sammelband unter dem Titel „Směrování“ 1983 im evangelischen Verlag Kalich erschien.

Molnár fand auch außerhalb des hier skizzierten Kreises ergebene Freunde. Zu diesen zählte etwa der um eine ganze Generation jüngere Literaturhistoriker Jan Lehár, der sich – als einer der begabtesten Redakteure – unter Aufbietung aller Kräfte darum bemühte, das Niveau des Verlags Odeon aufrechtzuerhalten. Als Autor bemerkenswerter Studien und Monographien über die älteste tschechische Epik und Lyrik, als Schüler und Herausgeber der Studien von Antonín Škarka hatte Lehár ein einzigartiges Gefühl für die literarische Qualität des Werkes von Molnár. Lehár setzte durch, daß Molnárs Arbeit über die hussitischen Manifeste publiziert wurde (1980), daß seine kommentierte Übersetzung der kurzen Geschichte Prags von František Palacký erschien (1983) ebenso wie die kommentierte Autobiographie Komenskýs (Komenský O sobě), die in Zusammenarbeit mit N. Rejchrtová 1987 veröffentlicht werden konnte. Da Lehár zugleich eine Ausgabe mit einer Auswahl aus der Korrespondenz Karls des Älteren von Žerotín (1982) und eine neue Ausgabe des „Antialkorán“ von Wenzel Budowetz von Budow redigierte (letzte erschien 1989–1990), entstand eine „Kammergesellschaft“, die aus dem Ehepaar Lehár (Frau Dr. Daniela Lehár ist Polonistin und erfolgreiche Übersetzerin) und dem Ehepaar Rejchrt bestand, die sich um die Persönlichkeit Amedeo Molnárs gruppierte. Diese Gesellschaft traf sich abwechselnd bei beiden Familien und kostete bei diesen Zusammenkünften nicht nur die weisen Glossen Molnárs geradezu genießerisch aus, sondern auch seine Sarkasmen, mit denen er nicht geizte, sobald er ein bewunderndes Interesse verspürte.

Der Kreis um Molnár faßte in den letzten zwanzig Jahren Mediävisten, Hussitologen und Kenner der frühen Neuzeit, Rechts-, Literatur- und Kunsthistoriker in einem solchen Ausmaß zusammen, daß Molnár selbst als Historiker und Theologe nicht immer einen bestimmenden Einfluß auszuüben vermochte. Genau so hatte sich der

Theologe seine Rolle vorgestellt und aufrichtig gewünscht. Auch wenn Molnár etwas gekränkt an der genauen Terminologie von František Šmahel (in seiner Rezension des Buches über die Waldenser) Anstoß nahm, insbesondere daran, daß er als eine Art „Metahistoriker“ bezeichnet wurde, gab er dem Rezensenten später völlig recht. Molnár war zutiefst davon überzeugt, daß der Theologe im Hinblick auf das, was er bekennt, „transparent“ sein und vor der Wahrheit in den Hintergrund treten müsse, die sich seiner bemächtigt hat. Als Historiker blieb Molnár äußerst wachsam gegenüber jeder Art von Ideologisierung dieser Wahrheit. Die Geschichte der Kirche in Vergangenheit und Gegenwart lieferte ihm für diesen berechtigten kritischen Blick eine Fülle von Material.